

Der Volksfreund

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags.

Bestellungen, Briefe und Geldsendungen sind an den Herausgeber, Gustav Ewald, Lodz, Koszadowslastr. 17, zu richten.

Bezugspreis vierteljährlich 3 Mark

=====
einschließlich der Postgebühr.
=====

Anzeigenpreis: 70 Pf. die dreigespaltene Kleinzeile.

Nr. 30

Sonntag, den 27. Juli 1919

1. Jahrgang

Ermutigung.

Sei stark mein Herz! — Ertrage still
Der Seele tiefstes Leid;
Denk, daß der Herr es also will,
Der jesselt und befreit.

Und trat dich seine Hand auch schwer,
In Demut nimm es an;
Er legt auf keine Schulter mehr,
Als sie ertragen kann.

Er weiß es, was das Beste ist,
Er weiß es, er allein!
Er weiß, daß du bekümmert bist,
Drum gib dich mutig drein.

Was nützt dein Jammern? Fasse Mut!
Still deiner Tränen Lauf,
Sie stacheln nur des Schmerzes Blut
Zu hellen Flammen auf.

Und wenn du Trän' auf Träne häuflst,
Und weinst Jahr um Jahr,
Es kommt die Zeit, wo du begreifst,
Daß alles Segnung war.

Fr. Halm.

Wie einer den Weg zu Gott wiederfindet.

„Der Sohn aber sprach zu ihm:
Vater, ich habe gesündigt gegen
den Himmel und vor dir; ich bin
hinfort nicht mehr wert, daß ich
dein Sohn heiße.“

Lucas 15. 11—32.

Der jüngste Sohn im Gleichnis hungerte und darbte. Er sank bis auf den Grund des Glücks. Und dies Unglück, der Hunger und die Lumpen weckten in ihm die Erinnerung an des Vaters Haus, an den Tisch mit weißen Tinnen, an das Tischgebet, an das fleißige, nüchterne Leben, an die Bäume im Garten und an die Vögel, die vor dem Pflüger herfliegen. „Er schlug in sich,“ steht da. Genau heißt es: „Er kam zu sich.“ Er besann sich auf sich selbst. Er räumte Lumpen und Schmutz beiseite und sah auf den Grund seiner Seele und sah da noch einen Rest von der Liebe zum alten Vater, zur Reinlichkeit, zur schönen Heimat, zu einem nüchternen, stillen, ehrsamem Leben. Das Leben in der Fremde war Flitterfram und Firtelanz gewesen, Lug und Trug: nun

in der Not, an den Schweineträgen der Gottlosigkeit hungernd, fand er die größte Wahrheit seines Lebens: „Dein Glück wohnt in der lieben Heimat, im Elternhaus und auf den Feldern, die um das Vaterhaus liegen.“ Und er machte sich auf und wurde auch freundlich aufgenommen, obwohl er sehr abgerissen heimkam, und ich glaube, obwohl es hier nicht steht: er ist nie wieder auf den Gedanken gekommen, die Heimat zu verlassen; ja ich glaube, es kam Unruhe und etwas wie Angst über ihn, wenn er auf dem fernsten Felde pflügend, den Rauch vom Vaterhaus nicht mehr sah.

Ich sage: die meisten Menschen, die von Gott, Gottes Haus und Gottes Wort sich fern halten, so tief sinken sie nicht, sie verprassen nicht alle Güter: aber dennoch behaupte ich, daß alle Menschen, die sich von Gott und dem Glauben entfernten, etwas von dem Darben und Hungern gespürt haben, das über diesen jungen Menschen kam, der in der Fremde war. Es gibt fern von Gott keine glücklichen Menschen. Die Gottlosen haben kein Dach überm Kopfe. Die Leidenschaften reißen sie fort; oder die Sorgen fallen wie prasselnder Regen auf sie, daß sie sich bis auf die Knochen erkälten; oder Geiz und Habsucht peitscht sie auf, daß sie laufen, bis sie atemlos fallen. Viele liegen auch in der heißen Sonne am Weg faul, stumpf und träge. Sehr verschieden ist das Darben; aber ich sah noch nie einen Menschen, zugleich glaubenslos und glücklich.

Wenn nun unter uns ein solcher ist, der sich von Gott wegbegeben hat und nun in der Fremde schmutzig oder hart, sorgenvoll oder unruhig ist, der lese noch einmal dies Evangelium und freue sich der Stelle, wo unser Heiland erzählt: „Da kam er zu sich selbst und sagte: „ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen.“ Und dann wie er aufweinend vor ihm kniete, heißt es weiter: „Vater, ich habe gesündigt.“ Und dann das erlösende Wort des Vaters: „Bringt das beste Kleid her. . .“ Meine Christen, wir haben einen

Gott, der weiß, was für ein Gemächte wir sind, und Jesus ist gekommen, nicht daß er die Welt richte, sondern, daß die Welt durch ihn selig werde. Das ist das ganze Evangelium. Wer in der Fremde ist, der bestimme sich auf sich selbst, bei sich selbst; im tiefsten Innern wird er eine Stelle finden, wo Gott noch wohnt. Der Vater im Himmel wird sich finden lassen und wird ihn fröhlich machen, und er wird gut sitzen, so weit es in dieser Welt, die etwas stürmisch ist, möglich ist, in der hellen und reinen Halle des Vaterhauses.

Das war das Kind Gottes, das Gott verlor und wieder fand. G. F.

Warum wir vertrauen.

Die Menschheit rüstet sich zum Aufbau alles dessen, was während der bitteren Kriegsjahre zerstört, zerbrochen und niedergeschlagen wurde. Das ist nicht so leicht, als man denkt. Die Gegenwart blutet aus tausend Wunden und es wird vollste Lauterkeit und Aufopferung aller Volkselemente erfordern, die geschlagenen Wunden wieder zu heilen.

Aus den Ruinen des alten Europa drängt sich neues Leben hervor: Staaten, die jahrhundertlang nur in den Köpfen der Politiker und in den Herzen der Dichter lebten, erstehen wieder. So ist es auch mit unserem polnischen Staate. Wie reißt und dehnt er seine zum Leben erwachten Glieder nach innen und außen, wie lebhaft kreist in seinen Adern das Blut stolzer Ahnen und wie sprüht aus seinen Augen ein lecker Mut! Ein Staat, der von dem Vertrauen und der Liebe aller Bewohner, die innerhalb seiner Grenzen leben, getragen und gehoben wird, verspricht in der Tat die reichsten Früchte, berechtigt zu den stolzeiten Hoffnungen und kühnsten Erwartungen. Nur ein freies, edles Volk, das die ewigen Menschenrechte nie verläßt, kann den angefangenen Bau herrlich vollenden, kann ihn innerlich und äußerlich mit den edelsten Taten zieren und kann ihn verteidigen, wenn Feinde ihn bedrohen. Unter den Kindern dieses Landes waren wir Deutschen nicht die Letzten, die schon oft und unzweideutig erklärt haben, daß wir dem polnischen Staate von Anfang an unsere Teilnahme und Liebe entgegengebracht haben, daß wir der polnischen Regierung vertrauen und wie alle übrigen Staatsbürger, die es wirklich ernst meinen mit ihrem Ruf: „Wir wollen ein freies, unabhängiges Polen!“ behandelt werden wollen. Leider gelang es manchen gewissenlosen und dabei

elbstlichen Hezern die öffentliche Meinung in dieser Hinsicht zu trüben, da man im Erbsen bekannlich am besten Fische fängt, man schob uns staatsfeindliche, oder mindestens staatsfreundliche Absichten in die Schuhe. Wie schon gesagt wurde, entsprang diese Hez- und Wühlarbeit nur aus selbstlichen Motiven. Aber sie hatte zur Folge, daß man allgemein mißtrauisch und argwöhnisch uns gegenüber wurde und daß hier und dort grobe Uebergriffe und gewagte Ungerechtigkeiten vorkommen. Und dennoch vertrauen wir der Regierung der polnischen Republik auch jetzt noch und hoffen zuversichtlich, daß alle solche unliebsamen Vorfälle nicht nach dem Sinne der leitenden Staatsmänner seien, wir vertrauen und begehren mitzuarbeiten am Aufbau des polnischen Staates, unsere Arme strecken sich begierig aus, um mitzuhelfen und mitzuschaffen, daß ein freies Polen erstehet.

Warum vertrauen wir? Dafür lassen sich meiner Meinung nach verschiedene Gründe anführen, von denen wir uns im folgenden einige der allerwichtigsten näher ansehen wollen.

Wir vertrauen, weil unser Gewissen rein ist vor Gott und vor der Welt, weil wir vertrauen können. Genau so, wie es eine Volksseele, ein Volksbewußtsein und einen Volkswillen gibt, so genau gibt es auch ein Volksgewissen. Und wie das Gewissen den einzelnen Menschen richtet und straft, wenn er eine böse Tat vollbracht hat, und ihn unfähig macht zu schaffensfreudigem und tatkräftigem Arbeiten, dagegen aber lobt und belohnt, wenn er Gutes getan hat, und ihm zum stolzen Adlerflug Schwingen und Kraft verleiht, so auch das Gewissen eines Volkes. Ein unruhiges Gewissen ist das schlechteste Ruhestellen, es läßt dem Menschen keine Ruhe, es treibt ihn bald hierhin, bald dorthin, nagt und zehrt an allen seinen inneren Reichtümern. Und wenn man mit sich selbst im Unfrieden lebt, kann man dann mit einem anderen in Frieden und Eintracht leben? Aber wir wissen uns rein von jeglicher staatsverräterischer Schuld, unser Gewissen sagt uns, daß wir auf rechten Wegen gegangen sind, auf Wegen, die wir vor Gott und vor der Geschichte mit freudigem Mut verantworten wollen. Darum können wir vertrauen, darum wollen wir vertrauen und zu der Wiederaufrichtung Polens unser Möglichstes beitragen. Es ist eines freien Mannes höchste Fierde und höchster Ruhm, nicht fernzustehen dem öffentlichen Leben, sondern aus innerem Antrieb heraus den ihm Ebenbürtigen seine Hand zu reichen zum gemeinsamen Kämpfen und Handeln. Mit diesem freien edlen Manne dürfen wir hiesigen Deutschen uns stolz vergleichen. Oder sagt einmal, ihr Landsleute und Arbeiter deutscher Zunge: Habt ihr jemals nach etwas gestrebt, was euch nicht rechtmäßig gehört? War es nicht immer euer redlichstes Bestreben, hier in diesem Lande sicher zu wohnen und zu arbeiten?

Deutsche Bauern und Arbeiter, ihr habt nur das eine Bestreben, mit euren anderssprechenden Nachbarn in Eintracht und Frieden zu leben, gemeinsam mit ihnen auf euren Aedern und in euren Werkstätten zu arbeiten. Aber ihr wollt durchaus nicht eure Muttersprache, eure reinen Sitten und euren heiligen Glauben aufgeben, ihr wollt in euren Kirchen und Bethäusern das deutsche Gotteswort hören, ihr wollt eure Kinder deutsch erziehen, deutsch wollt ihr singen und beten, leben und sterben! Und ihr wollt andererseits dem Staate geben, was des Staates ist, ihr wollt der polnischen Regierung, die auch unsere Regierung ist, mit freudigem Herzen vertrauen, damit man endlich alles mißtrauische „Von-der-Seite-Angucken“

lassen und euch wieder mit dem Maße messe, mit dem ihr meßt. Wir wollen vertrauen, vorbehaltlos, ohne irgend welche Hintergedanken dabei zu haben. Wir vertrauen, weil wir dann ein sittliches Recht haben, auch von der anderen Seite Vertrauen zu fordern. „Was dem einen recht ist, ist dem andern billig“, ist ein deutscher Grundsatz. Ein gläubiges Vertrauen, ist eines ebenso gläubigen Gegenvertrauens wert.

Wir vertrauen aber auch darum, weil das polnische Volk zum größten Teil immer tolerant war und überdies ist heute eine Zeit herangereift, wo keiner um seines Glaubens und um seiner Nationalität willen unterdrückt werden darf. Schon auf einer der letzten Reichstagsitzungen, als gegen die Aufzwingung der Minderheitsbestimmungen durch die Ententeaktionen protestiert wurde, wurde zum Ausdruck gebracht, daß Polen religiöse und nationale Minderheiten nie unterdrückt hätte, sondern immer die edlen Grundzüge der Demokratie und Toleranz zu Vertreten gegenüber solchen Minderheiten in Anwendung brachte. Mögen auch im Einzelnen Latein dem widersprechen, wir vertrauen hoffnungsvoll, daß es so ist. Allerdings verlangen wir heute nicht Toleranz, d. i. Duldung, sondern volle Gleichberechtigung, wie das schon Herr Oskar Fricke in seinem Aufsatz „Was wir müssen und was wir wollen“ in der vorigen Nummer des „Volksfreund“ mit beherzigenswerten Worten nachwies. Wir vertrauen der neuen Zeit, die die neue Zeit der Freiheit heißen soll. Nicht der ist ein würdiger Sohn unserer Zeit, der mit prunkenden, klingenden Worten Freiheit und Gleichheit preist und leben läßt und diese Freiheit nur auf seine Stammesgenossen angewendet wissen will, sondern der ist ein echter Sohn der Freiheit, dieser edlen Himmelskinder, der seine Ideen der Freiheit in irgend einem konkreten Falle dahin gebracht, damit ein anderer, der bisher wenig oder garnicht geachtet wurde, den man unterdrückte, auch zur vollen Geltung und Anerkennung komme; der ist ein rechter, würdiger Sohn der Freiheit, der seinen Mitbrüder gelten läßt, auch wenn er nicht nach seiner Schablone zurechtgeschmitten ist. Scheint uns nicht allen eine Sonne? Scheint sie etwa nur einigen Ausgewählten, die anderen aber müssen im Schatten leben, oder spendet sie nicht vielmehr allen Erdenbewohnern auf gleiche Weise ihre göttlichen Strahlen?

Wir vertrauen auch darum, weil ein starkes Vertrauen einen unverwundlichen Glauben und einen unbeugbaren Idealismus braucht, damit wir nicht unter den Unzulänglichkeiten und Mängeln der drückenden Gegenwart nicht verzweifeln will. Wir wissen, daß die jetzige Zeit einen lähmenden Druck auf viele ausübt. So mancher sieht sich jah unterbrochen in seiner Arbeit, herausgerissen aus dem Kreise seiner Pflichten! Hier gilt nicht ein ohnmächtiges Jagen und Verzagen, sondern Vertrauen!

Wie hat mancher von uns mit hellem Hien und vollem Herzen an seinem Volke gearbeitet, mit der Ausbütung aller Kräfte des Selbes und der Seele jahrelang gearbeitet, — und der Erfolg? — Ach —, der ist dann aufgegangen. Wie muß das natürlich zurückwirken auf den, der seine Zeit und Kräfte und all seinen Einfluß in den Dienst solcher Arbeit für andere dahingab, — wie muß ihn das nun mit Gram und Aerger erfüllen!

Wie herzlich und glaubensvoll haben wir während der letzten Jahre unser Schutz- und Trutzlied gesungen: „Ein feste Burg ist unser Gott!“ Wie ging's da durch unser aller Herzen wie ein Gebet, wie ein Schwur!

Dieser hohe Glaube sollte nun unwirksam geworden sein? Das sei ferne! Auf, meine Volksgenossen, singt's alle mit schaffenshungrigem und mit glaubensvollem Herzen! Auf schwinde es sich in gewaltigen Tönen:

„Und wenn die Welt voll Teufel wär
Und wollt uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr:
Es muß uns doch gelingen!“

Das ist unser stolzer Glaube, unser felsenfestes Vertrauen.

Gott, der Allweise, läßt uns manchmal Wege gehen, von denen wir sagen: „Sie gefallen uns nicht“, um uns vollkommener zu machen. Sie will uns durch diese schwere Zeit erziehen. Vor allen Dingen sollen wir in dieser Zeit der schweren Not lernen, daß wir uns nicht weiter zerbröckeln lassen dürfen, auch nicht weiterhin so teilnahmslos aneinander vorübergehen dürfen wie bisher, denn das war immer unser Untergang, sondern wir müssen uns jetzt aneinander schließen — Einigkeit macht stark! — und wir müssen fort und fort die stille, heilige Flamme deutscher Tugend und Treue in unserer Brust nähren und pflegen! — Einst kommt die Zeit, da alles das, woran wir Zeit unseres Lebens so aufopferungsvoll gearbeitet haben, vollendet dastehen wird. Dann werden wir nicht mehr im Schatten zu leben brauchen, frei und froh werden wir sein, wie der Vogel, den ich draußen in den Nisten meines Lindenbaumes singen höre. Und wir haben Gottlob Führer, die uns durch die Wirren der Zeiten hindurchgeleitet wollen. Wir wollen diesen Männern vertrauen, die uns einer helleren, herrlicheren Zukunft entgegenführen. Glückauf, ihr, unsere Führer! Wird es euch nicht stärken zu jungem Adlerflug und zu kühnem Vorwärtsschreiten, wenn ihr wißt, wie unsere Herzen euch hoffnungsvoll entgegen schlagen und wie unsere Blicke von euch das Schwerste verlangen?

Eure Arbeit ist gewiß schwer, ich denke hier besonders an unsere Reichstagsabgeordneten, ich sage noch einmal, eure Arbeit ist schwer und erfordert von euch vollste Geistesgegenwart und innigste Lauterkeit, aber nur nicht verzagen, immer das Schwerste mutig angreifen! Faßt die schweren Hämmer und baut mit wuchtigen Schlägen unsere Zukunft. Wir stehen alle hinter euch.

Möchtet ihr euch, unsere Führer, zu noch freudigerem Streben und zu noch tatkräftigerem Handeln hingerissen fühlen, wenn ich hier zum Ausdruck zu bringen versuchte, daß wir auf euch vertrauen, daß wir jede eurer Handlungen, jedes eurer Worte, das ihr für uns spricht, aufmerksam verfolgen und in das hellste Licht unseres Bewußtseins ziehen.

Wir vertrauen auf euch und bitten: Helft uns unsere Zukunft bauen! Unsere Nachkommen werden einmal stolz auf euch sein können.

R. K.

Zur Eröffnung einer ev. luth. theologischen Fakultät in Warschau.

Man schreibt uns: In „Unserer Kirche“ Nr. 24 zur Meinungsäußerung über die Frage aufgefordert, erlaube ich mir folgendes zum Ausdruck zu bringen.

Solange Polen einen Teil des russischen Staates bildete, war die Heranbildung unserer Geistlichkeit in Dorpat, obgleich nicht erwünscht, doch aber möglich. Anders verhält es sich jetzt, da Polen seine Selbständigkeit wieder erlangt hat und jegliches Band mit dem Zarenreiche zerrissen

ist. Daß unsere Theologen nun eine andere Fakultät beziehen müssen, ist selbstverständlich, zu wünschen ist, daß diese, wenn irgend möglich, sich in den Grenzen unseres Vaterlandes befände, damit die künftigen Seelsorger unserem Volke nicht entfremdet würden. Somit läme nur in Frage das Wie der Gestaltung einer theologischen Fakultät.

Mit der gesamten Christenheit bekennen wir, daß die Kirche die Gemeinschaft der Heiligen sei, die weder mit Nationalismus noch mit Politik etwas zu tun hat. Christus sagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“. Mit diesen Worten hat er der Kirche die Richtschnur gegeben und die Tätigkeit ihrer Diener bestimmt. Auf dem Pfingstfest zu Jerusalem hörte ein jeder die Predigt des Evangeliums in seiner Muttersprache, die vom heiligen Geiste den Predigern eingegeben war. Es ist bekannt, daß keine Sprache, und wenn sie uns noch so geläufig ist, nicht die Gefühle in uns wachruft, als die Muttersprache. Auch der, der sich im Umgange einer anderen Sprache bedient, spricht, wenn er in seinem Kämmerlein allein ist, sein Vaterland oder ein anderes von der Mutter erlerntes Gebet in seiner Muttersprache. Darum darf es in der Kirche weder Kreier noch Araber, Polen noch Deutsche geben, sondern Gläubige, von denen jeder die Predigt in seiner Muttersprache, die allein zum Herzen spricht und höhere Gefühle wachruft, vernehmen kann, wenn die Kirchen nicht leer stehen sollen.

Laut Bericht des Professors Barzewski im „Evangelist“ Nr. 6, d. J. werden Polen 2 Millionen Evangelische einverleibt, davon 1 1/2 Millionen deutscher Zunge, rechnet man die halbe Million zur Zeit in Polen ansässigen deutschsprechenden Evangelischen hinzu, so ergibt sich die Zahl von 2 Millionen Evangelischen deutscher Zunge gegen eine halbe Million Evangelischer polnischer Zunge; mit anderen Worten, von der Gesamtzahl der in Betracht kommenden Evangelischen spricht nur der fünfte Teil polnisch und 4/5 deutsch. Aus diesen Zahlen ist klar ersichtlich, auf welche Sprache beim Heranbilden unserer Geistlichkeit der Schwerpunkt gelegt werden muß.

Nun entsteht von selbst die Frage, wo unsere Geistlichkeit die deutsche Sprache, in der sie zu unserem Volk sprechen soll, erlernen könnte. In fast sämtlichen Mittelschulen ist die polnische Unterrichtssprache eingeführt; in derselben kann der künftige Theologe keine gründliche Kenntnis der deutschen Sprache erhalten, wenn gleich dieselbe als Fach bestehen bleibt. Folglich gibt es für die angehenden Seelsorger nur einen Weg die Muttersprache ihrer Pfarrkinder sich anzueignen, und zwar auf der theologischen Fakultät, zugleich mit dem Studium der heiligen Schrift und der theologischen Wissenschaften.

Gewiß, auch die polnische als Staatssprache darf dabei nicht vernachlässigt werden, zumal auch den polnischsprechenden Evangelischen Gemüthe geleistet werden muß; doch in dieser Hinsicht ist keinerlei Gefahr zu befürchten. Sogar zur Zeit der krassesten Russifizierung, da das Polnische verpönt war, beherrschte der größte Teil unserer Geistlichkeit die polnische Sprache vollkommen, manche sogar besser als die deutsche; nur ein ganz kleiner Bruchteil, hauptsächlich aus den Ostprovinzen stammender Geistlichen beherrschte die polnische Sprache schwach.

Eine theologische Fakultät mit deutscher Unterrichtssprache widerspricht weder dem polnischen Staatsgedanken, noch den Ideen der Gegenwart. Sogar zu russischen Zeiten als die Rechte der Minoritäten noch von keiner Pariser Konferenz vertrieben waren, erhielten unsere Geistlichen in dem russischen Tsurjew (Dorpat) ihre theologische Bildung in deutscher Sprache.

Eine andere Frage ist, woher die Professoren kommen sollen. In erwähntem Artikel „Unserer Kirche“ sind Schweden, die Schweiz, sogar Amerika genannt, aber die Hauptquelle der evangelischen Theologie, Deutschland, ist völlig umgangen worden; doch mit Unrecht. Kirche und Wissenschaft sind international und haben mit Politik und Krieg nichts zu tun. Warum sollte auch ein tüchtiger deutscher Professor, der sich vielleicht nie um Politik gekümmert hat, sich nicht eignen als Vektor an einer evangelischen Fakultät in Warschau. Warum soll der Haß der Völker künstlich genährt werden, da es doch gerade Aufgabe der Kirche ist, versöhnend unter den sich feindlich gegeneinanderstehenden Völkern zu wirken. Gute Bürger des Landes und treue Anhänger der Kirche werden die Deutschen Polens sein, wenn sie in ihren Rechten nicht geschmälert und in ihren heiligsten Gefühlen nicht verletzt werden.

Lodz, den 12. Juli 1919.

Ein treuer Leser.

Der rechte Gesell.

Von Eduard Zeitner, Lodz.

Der Meister steht vor schwerer Wahl im Kreise eilicher Gesellen, die werbend ihm, so ist's nun mal, von sich nur Nüchliches erzählen.

Der Meister aber, der schon grau, hat manche Täuschung schon genossen; er kennt derlei Geschwätz genau, drum steht er diesmal unentschlossen.

Herr Meister hin, Herr Meister her, dem Alten wird es schwül und bange — da spihet er plötzlich das Gehör, lauscht einem nahenden Gesange.

Und denkt entschlossen: „Diesen Mann, ist er ein Schmied, den will ich haben,“ und winkt ihn flugs zu sich heran, die andern konnten weitertraben.

Der Sänger trat mit Lied und Lust ans Werk und schwang den Hammer heiter, der Meister schlug sich auf die Brust: „Der Bursche darf mir nimmer weiter!“

Wochenschau.

Zuland. In der vergangenen Woche schlug das politische Leben Polens hohe Wellen nervöser Unruhe. Zunächst waren es die Verhandlungen des Reichstags über die Reichsfinanzen und die Arbeitslosenfrage. Es stellte sich heraus, daß das vom Finanzminister Karpinski vorgelegte Reichsbudget für das laufende Jahr ein Fehlbetrag zu Lasten des Volkes von 2 Milliarden Mark aufweist, so daß die Bevölkerung Polens ungeheure Steuern wird zahlen müssen. Die Redner fast aller Parteien gingen mit äußerster Schärfe gegen die Regierung vor, hauptsächlich gegen den Finanzminister und den „Arbeitsminister“, der nichts zur Binderung der Arbeitsnot im Lande getan hat, ferner gegen den Verpflegungsminister, dessen Ministerium 324 038 884 Mark verschlingt, aber zur Herabsetzung der Lebensmittelpreise nichts beigetragen hat. Man warf dem letzteren vor, daß in Deutschland, welches sich doch in wirtschaftlicher Beziehung in einer weit schlimmeren Lage befindet als Polen, die Preise um die Hälfte gefallen und jetzt niedriger sind als bei uns. Die Regierung mußte bittere Vorwürfe des Reichstags anhören. Die Stellung fast aller Minister ist erschüttert und eine Umgestaltung des Kabinetts wurde zur dringenden Notwendigkeit. Zu diesem

Zwecke traf der Ministerpräsident Paderewski am 22. Juli aus Paris in Warschau ein. Es herrscht die Hoffnung, daß er eine Säuberung der sehr schwülen politischen Atmosphäre vornehmen und befähigtere Männer als bisher für die leitenden Stellen ausersehen wird. Der für Montag, den 21. Juli, angesetzt gewesene Demonstrationsstreik mit Umzügen verlief im allgemeinen ruhig, obwohl es in mehreren Städten, wie Warschau, Krakau, Sosnowice zu Schießereien und Verwundung beteiligter Demonstranten kam. — In Krakau trat auf Verlangen der Entente eine polnisch-tschechische Konferenz zusammen, die endlich eine Einigung der beiden Völker in der Tschechien und anderen Fragen herbeiführen soll. — Die Kämpfe an der Posener und russischen Front dauern fort, haben jedoch einen Stellungenwechsel nicht geseitigt.

Deutschland. Die Nationalversammlung in Weimar beschäftigt sich mit der Verfassung des neuen Deutschland. Man will der Republik eine sehr weitgehende, freiheitliche Konstitution geben, die in Bezug auf die bürgerlichen Freiheiten in Europa ihresgleichen sucht. — Westpreußen wird gegenwärtig von den deutschen Truppen verlassen und geht allmählich in deutsche Verwaltung über. — Der 21. Juli wurde in Berlin und im übrigen Deutschland nicht in dem Maße gefeiert, wie ursprünglich angenommen wurde. Die Stimmung unter der Arbeiterschaft war sehr verschieden. Uebrigens sind von der Regierung die nötigen Maßnahmen getroffen worden, um den Betrieb der städtischen Elektrizitäts- und Gaswerke in einem, wenn auch beschränkten Umfange aufrechtzuerhalten. Von einem vollständigen Verkehrsstreik am Montag konnte nicht die Rede sein. In Berlin kam es allerdings bei einem kommunistischen Straßenumzug zu einer Schießerei, die einige Tote und Verwundete zum Ergebnis hatte. — Deutschland findet sich schweren Herzens in seine neue Lage. Auf einer am Sonntag abgehaltenen Versammlung der Demokraten hielt Graf Bernsdorff, der ehemalige deutsche Botschafter in Washington, eine längere Rede, in welcher er darauf hinwies, daß die diktierten und angenommenen Bedingungen gewissenhaft erfüllt werden müssen. Gleichzeitig aber müsse auf einer Revision des Friedensvertrages bestanden werden. Von einer Rache dürfe keine Rede sein. Was Deutschland verloren habe, müsse es auf dem Wege ehlicher Bemühungen wieder erwerben. In seinem Schlusswort sprach Graf Bernsdorff über die Notwendigkeit der Abnähmung von Beziehungen zu den Nachbarländern, besonders zu Litauen, Polen und der Tschechoslowakei. Was Ausland anbetrifft, so stellte Redner ein großes Fragezeichen, empfahl jedoch, auch zu Rußland und Ungarn in nähere Beziehungen zu treten. —

Die Aufhebung der Blockade hat in der Bevölkerung Deutschlands begreiflicherweise ein Gefühl der Erleichterung hervorgerufen, obgleich von der Regierung vor allzu optimistischen Erwartungen in Hinsicht auf die Wirkung gewarnt und betont wird, daß der Fortfall der Blockade noch keineswegs die völlige Wiederherstellung des freien Handels bedeutet und die Einfuhrverbote vielfach aufrecht erhalten bleiben werden, um eine Ueberschwemmung Deutschlands mit Fabrikaten zu verhindern. Da auch nicht zu erwarten ist, daß gleich mit den ersten Wochen und Monaten große Mengen von Lebensmitteln nach Deutschland hereingebracht werden, daß der Bedarf der ganz ausgehungerten Bevölkerung wird gedeckt werden können, wird zunächst auch die Rationierung der Lebensmittel beibehalten werden. Doch werden die zugeteilten Mengen na-

türlich erheblich vergrößert werden können. Zugleich soll mit der neuen Ernte eine geringere Ausmahlung des Getreides erfolgen, um für die Viehfütterung große Mengen von Kleie zu gewinnen. Es sind ferner in Argentinien große Getreidemengen aufgelaufen worden, die bereits zum Teil unterwegs sind. Die Preise für Lebensmittel aller Art, für Textil- und Lederwaren, die schon am Tage der Unterzeichnung des Friedensvertrages um 50 v. H. und mehr gesunken sind, haben nach der Verkündung des Blockadeendes eine weitere Senkung erfahren. In der Frage der Auslieferung Kaiser Wilhelms ist eine Wendung zu gunsten des letzteren eingetreten. Der König von England soll seinen Einfluß geltend gemacht haben. Man kann aber vorläufig nicht mit Bestimmtheit behaupten, daß Wilhelm von Hohenzollern der Justiz seiner rachsüchtigen Gegner überliefert werden wird.

Deutschösterreich. Die neuen Friedensbedingungen der Verbandsmächte für Deutschösterreich sind am 21. Juli überreicht worden. Südtirol wurde bis zum Brenner Italien zuerkannt. Der Vertrag enthält ferner Bestimmungen über das Gebiet Klagenfurt und bestimmt, daß das deutsch-westliche Ungarn zum großen Teil an Deutsch-Österreich angegliedert werden soll. Die Grenze mit den Tschechen wurde insofern geändert, daß die Grenzlinie nicht am rechten Ufer der March entlang, sondern in der Mitte dieses Flusses läuft, wodurch Österreich auf diesem Flusse freie Schifffahrt wird unterhalten können. Die finanziellen Bedingungen sind jedoch sehr schwere, so daß die Wiener Presse den Vertrag als einen „Vernichtungsfrieden für Deutschösterreich“ bezeichnet.

Rußland. Das Land der Bolschewisten ist dem Westen Europas noch immer ein Rätsel. Es fährt ein Dasein für sich, abgeschlossen von der ganzen zivilisierten Welt. Nur spärlich dringen zuverlässige Berichte über das politische und soziale Leben des russischen Niesenlandes zu uns. Die ganze weissenhändige männliche Jugend steht dort unter der Fahne Lenins und Trotzki und wehrt das Land der krassesten Kommunisten von der „feindlichen Einmischung.“ Man lese folgende Schlachtkberichte des bolschewistischen Generalstabs: „Unsere Truppen nahmen Plestau. In der Richtung Kamenez-Podolsk macht unser Vormarsch schnelle Fortschritte. An der Südfront, Richtung Charkow, nahmen wir Chotmyshel. Richtung Koreschtsa dauert unser Vormarsch an, wir befinden uns zwei Werst nördlich der Stadt. Richtung Balniki eroberten wir Newyestel. Nach der Einnahme von Balashow rückten wir weiter vor und nahmen die Stationen Pady. Der Stab der Westtruppen meldet, daß Peltjura durch unseren Vormarsch auf Kamenez-Podolsk von gänzlicher Einkreisung bedroht ist. Am 13. Juli wurde Staloust erobert, Tscheljabinsk ist vor dem Fall. Die Bergwerke und Fabriken des Industriegebietes, im Ural sind in unserer Hand, sie wurden sogleich in Betrieb gesetzt, um die Bedürfnisse der Roten Armee zu decken. An der finnischen Grenze haben wir bedeutende Mengen von Munition und Kriegsmaterial erbeutet, das von den Alliierten dahin verschifft worden war. Denikins terroristische Herrschaft in der Südukraine hat viel zum Umschwung des Kriegsglückes beigetragen. Seit fünf Tagen wird Denikin auf der ganzen Front geschlagen und die Erfolge im Ural werden es ermöglichen, daß in kurzer Zeit Rottruppen vom Ural an die ukrainische Front gebracht werden können. Die Verfolgung Denikins dauert fort. Jekaterinoflaw ist von den Rottruppen genommen worden. Es kommt

die Nachricht, daß am 15. Juli Jekaterinoburg, die Hauptstadt des Urals, von den Rottruppen eingenommen wurde. Koltshak flüchtet in Eile, zwei Bzüge mit Bourgeoisflüchtlingen sind in unsere Hand gefallen. Unsere Truppen haben den Ural überschritten und dessen sibirischen Hang besetzt. Koltshaks militärische Macht ist praktisch vernichtet. Ein Teil der gegen ihn stehenden Rottruppen wird sogleich gegen Denikin gesendet werden.“

Frankreich. Die Deputiertenkammer hat der Regierung, an deren Spitze Clemenceau steht, infolge der verfehlten wirtschaftlichen Politik des Kabinetts ihr Mißtrauensvotum ausgedrückt. Der Landwirtschaftsminister wurde sofort entlassen. Frankreich leidet nämlich an einer maßlosen Lebensmittelteuerung und die ganze Empörung des Volkes richtete sich gegen Clemenceau, der in dem Siegestaumel es unterlassen hatte, für billigere Lebensmittelpreise zu sorgen. Der für den 21. Juli in Aussicht genommene Demonstrationsstreik wurde vertagt. Clemenceau hat den Arbeiterführern in freundschaftlichem Ton zu verstehen gegeben, daß er ihre Bewegung nicht billigen könne, weil sie politischer Natur sei. Würde es sich nur um wirtschaftliche Forderungen handeln, so wäre er geneigt, im gegenseitigen Einverständnis eine befriedigende Lösung zu suchen, aber es falle ihm schwer, angesichts der Drohung mit dem Generalstreik, zu verhandeln. Arbeitersekretär Jouhaux führte aus, daß die Arbeiterdemonstration vor allem gegen die Teuerung gerichtet sei und daher unzweifelhaft einen wirtschaftlichen Charakter habe.

England. Der Eisenbahnerstreik auf der Nord-Eastern Railway hat einen großen Umfang angenommen. Der Verkehr mit Newcastle, Berwick und Carlisle ist eingestellt worden. Der Verkehr mit Glasgow leidet erheblich. Vorläufig breitet sich der Streik noch immer weiter aus. Auf dem ganzen Netz fährt nur noch ein Viertel der Züge. Die Ursache des Streiks ist die Forderung der Bahnarbeiter, daß die Arbeiter wieder eingestellt werden sollen, die von der Verwaltung entlassen wurden, weil sie sich nicht auf die Sebststärke prüfen lassen wollten. — Die Konferenz der Grubenarbeiter beschloß, in den nächsten drei Monaten nicht zu streiken.

Italien. Das Zentralkomitee der italienischen Eisenbahner in Turin hat den Beschluß des römischen Agitationskomitees für Aufhebung des Streikbeschlusses bestätigt. Eine sofort in Turin abgehaltene Massenversammlung

der Eisenbahner erklärte das Zentralkomitee für abgesetzt und ernannte ein neues Zentralkomitee, welches das Festhalten am Streikbeschuß beschloß. Eine große Versammlung von Eisenbahnern in Mailand bestätigte einstimmig diesen Beschluß. Im gleichen Sinne faßte eine große Versammlung von Post-, Telegraphen- und Telephonbeamten ihre einstimmigen Beschlüsse. Das W. T. B. berichtet, daß laut Mailänder Blättern Ortshäfen in der Umgebung von Genua von Polizei besetzt und von ihr nach Waffen durchsucht wurden. Es wurden zahlreiche Waffen beschlagnahmt und 60 Personen verhaftet. Die Waffen sollen angeblich zur Selbstverteidigung während des Generalstreiks dienen.

Montenegro. Die „Times“ melden, daß sich der Aufstand der Montenegriner gegen die serbischen Okkupationstruppen im ganzen Lande ausbreite. Die Montenegriner haben mehrere Vertreter der serbischen Behörden ermordet. Ueber Podgoritza wurde der Belagerungsstand verhängt. Die Aufständischen verlangen die Zurückziehung der serbischen Okkupationsarmee.

Bulgarien. Die Beratung des bulgarischen Friedensvertrages wurde in Paris verschoben, jedoch ist man dort bereits über die Höhe der von Bulgarien zu leistenden Entschädigungssumme übereingekommen. Sie werde zwischen 100 und 200 Millionen Francs betragen und zu gleichen Teilen zwischen Serbien und Rumänien aufgeteilt werden. Auch Griechenland werde einen kleinen Anteil erhalten.

Für Bibelleser.

- Juli 27. Röm. 8, 28; Gal. 6, 1—19; Petr. 5, 5—7; Jon. 4.
- " 28. Joh. 10, 9—11; Mark. 10, 21 Mich. 1.
- " 29. Dan. 1, 8—21; Mich. 2.
- " 30. 2 Röm. 21, 1—17; Mich. 3.
- " 31. 2 Röm. 22, 1—3; 23, 1—15; 25—26; Mich. 4.
- August 1. Luk. 14, 26—27; Mich. 5.
- " 2. Luk. 18, 28—30; Mich. 6.

Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter
Gustav Ewald, Lodz.

Druck: „Lodzjer Freie Presse“, Petrikauer Str. 86.

Brunnen- und Pumpenbau-Unternehmen ♦♦♦♦

für Landwirte.

K. Schaffer,
Lodz,
Głównastrasse

11

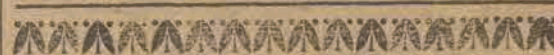


Tadellose Ausführung bei so- über Preisbe- rechnung und langjähriger Garantie.

Deutschgehimter, junger Landlehrer wünscht anregenden

Gedankenaustausch

mit geistesverwandten Berufsgenossen oder anderen deutschen Männern und Frauen. Gest. Zuschriften an die Redaktion des „Volksfreund“ erbeten.



Häckselschneidemaschinen

für Handbetrieb, Trommelsystem, mit 3 oder 4 Messern und 2 Schwungrädern, Mundweite 200 mm, äußerst dauerhaft gebaut, empfiehlt zu sehr billigen Preisen

O. Schulz, Lodz,
Sienkiewicz-Strasse 56, im Hinterhause links.

